



China Analysis No. 35
April 2004
www.chinapolitik.de

**Die Entzauberung Mao Zedongs:
Ergebnisse der neueren Forschung**

Sebastian Heilmann

Professor für Politik und Wirtschaft Chinas

China Analysis wird herausgegeben von:

Professor Dr. Sebastian Heilmann
Lehrstuhl für Politik und Wirtschaft Chinas
Universität Trier
E-mail: china_analysis@chinapolitik.de

Die Entzauberung Mao Zedongs: Ergebnisse der neueren Forschung¹

Sebastian Heilmann

Gliederung der Studie

- 1 Nach der Totalrevision: Die Ursachen der Radikalisierung des modernen China**
 - 2 Der Höhlenmarxist: Mao als Denker und Poet**
 - 3 Gelenkte Spontaneität der Massen: Neue Korrekturen am Mao-Bild**
 - 4 Gegen den Volksmythos Mao ist die Historie machtlos**
 - 5 Konkurrenz der Diktatoren: Neue Erkenntnisse über Stalin und Mao**
-

1 Nach der Totalrevision: Ursachen der Radikalisierung des modernen China

Die Geschichte des chinesischen politischen Denkens von der Jahrhundertwende bis zur kommunistischen Machtübernahme 1949 kann als sich beschleunigender Prozess intellektueller Radikalisierung verstanden werden. Die vielfältigen, von westlichen Impulsen angetriebenen geistigen Strömungen jener Periode kamen in einer kulturellen Erneuerungsbewegung zum Ausdruck, die - nach dem Datum von Studentendemonstrationen im Jahre 1919 - "Bewegung vom 4. Mai" genannt wird. Sie wollte einen radikalen Bruch mit konfuzianischen Traditionen und Lebensformen herbeiführen.

Zwischen 1917 und 1921 plädierten die intellektuellen Vorkämpfer dieser Bewegung dafür, die zivilisatorischen Errungenschaften, die den Westen aus ihrer Sicht überlegen machten, vorbehaltlos zu übernehmen: Nur "Mr. Democracy" und "Mr. Science" seien in der Lage, China zu einem starken, modernen Land zu machen. Die Kommunisten vereinnahmten diese Modernisierungsbewegung als Ausdruck eines revolutionären Antifeudalismus für die offizielle chinesische Parteigeschichtsschreibung. Historiker charakterisierten sie vielfach als chinesische "Renaissance" oder gar "Aufklärung".

¹ Die folgenden Mao-Studien sind einzeln und in leicht veränderter Fassung zwischen 1994 und 2003 erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Beilage Geisteswissenschaften.

In jüngster Zeit mehren sich die Stimmen, die nicht nur diese schiefen Analogien zur westlichen Geistesgeschichte ablehnen, sondern auch die ikonoklastischen, traditionsfeindlichen Züge der 4.-Mai-Ära als eine intellektuelle Katastrophe geißeln. Durch die maßlosen Forderungen nach einer zivilisatorischen Totalrevision habe man damals der kommunistischen Diktatur und deren radikalen Entwicklungsexperimenten den Weg bereitet. Zu einer solchen negativen Bewertung kommt auch einer der angesehensten und einflussreichsten chinesischen Gelehrten der Gegenwart, der in Princeton Lehrende Yü Ying-shih, („The Radicalization of China in the Twentieth Century“, in: Daedalus, Bd. 122, Heft 2, Frühjahr 1993).

Die radikalen Strömungen im modernen chinesischen Denken stehen in krassem Gegensatz zu der Kulturkritik, die von den Gelehrten im traditionellen China auf der Grundlage klassischer Texte geübt wurde. Diesen ging es um die korrekte Interpretation und Anwendung klassischer Lehren, um die Selbstreinigung einer durch Degenerationserscheinungen gefährdeten, aber grundsätzlich bejahten überlieferten Ordnung.

Erst Gelehrte wie Yan Fu (1854 bis 1921) stellten, meist unter dem Eindruck von Auslandsaufenthalten, die Legitimität der konfuzianischen Ordnung grundsätzlich in Frage. Aber auch Yan bemängelte noch, wie fast alle reformorientierten Intellektuellen vor dem Ende der letzten Kaiserdynastie 1911, seine Kritik als Neuinterpretation der chinesischen Tradition: Er präsentierte die politischen Ordnungen des Westens als Erfüllung der in den Klassikern formulierten Ideale. Kang Youwei (1858 bis 1927), der führende Kopf einer kurzlebigen Reformbewegung am Kaiserhof 1898, deutete Konfuzius gar zum demokratischen Reformers um. Damit wollte er seinen Umgestaltungsplänen Legitimität verleihen. Andere Gelehrte beriefen sich, höchst selektiv, auf Rebellen und Abweichler der chinesischen Geistesgeschichte, um auf diese Weise westliche Werte wie Demokratie, Freiheit und Menschenrecht, als Bestandteil einer Quintessenz der chinesischen Kultur (guocui) erscheinen zu lassen.

Doch erst die Bewegung vom 4. Mai erlaubte sich ein offenes Bekenntnis zu einem radikalen Antitraditionalismus. Man erklärte die vollständige Loslösung von der Tradition zur Voraussetzung für den Aufbau einer höher entwickelten Zivilisation. Durch eine totale Transformation von Kultur, Gesellschaft und Politik Chinas sollten alle Missstände beseitigt werden. Um dies zu erreichen, wurden innerhalb weniger Jahrzehnte und in rascher Folge die verschiedensten Radikalismen des Westens - vom Sozialdarwinismus über den Utilitarismus bis zum Anarchismus - importiert.

Auch die chinesische Variante des Marxismus-Leninismus hat ihre Wurzeln in dem Ikonoklasmus der 4.-Mai-Ära und blieb lange Zeit durch eine Zerstörungswut gekennzeichnet, die in der Person Mao Zedongs ihre höchste Steigerung erfuhr. Yü Ying-shih kennzeichnet den Revolutionsführer als ein "Genie der Destruktion". Mao war nach der kommunistischen Machtübernahme 1949 weder fähig noch willens, beim Aufbau der neuen politischen Ordnung vom Anspruch auf eine zivilisatorische Totalrevision abzurücken. Seine Unzufriedenheit mit der von ihm begründeten Volksrepublik China ging so tief, dass er niemals aufhörte, das System durch sprunghafte politische Richtungsänderungen und destabilisierende Kampagnen zu erschüttern. Sein Glaube an die schöpferische Kraft der Zerstörung gipfelte in der "Großen Proletarischen Kulturrevolution", als er dazu aufrief, alle "feudalen" und "bourgeois" Relikte vollständig zu vernichten. Aus dem Chaos sollte eine von Grund auf revolutionierte Ordnung erstehen.

Wie ist die Aufnahmebereitschaft der traditionell moderaten chinesischen Intelligenz für radikales Gedankengut zu erklären? Yü Ying-shih benennt als Hauptursache eine "doppelte Marginalisierung": die Marginalisierung Chinas in der Welt sowie die der Intellektuellen in der chinesischen Gesellschaft. Der Zusammenbruch der sinozentrischen Weltordnung, die das "Reich der Mitte" als Zentrum der Oikumene begriff, wurde durch die Niederlage im Krieg mit dem vermeintlichen kulturellen Satellitenstaat Japan (1894-95) äußerst schmerzhaft vor Augen geführt. Die nationale Demütigung hatte unmittelbare intellektuelle Konsequenzen: Sie beschleunigte die Abkehr von der traditionellen Ordnung und die Ausbreitung radikaler Erneuerungsstrategien. Von nun an ging es um eine nationale Rettung und Revitalisierung (jiuguo), die Studenten und Intellektuelle vom Anfang des Jahrhunderts bis zur Demokratiebewegung 1989 immer wieder zu ihrem Ziel erklärten.

Mit dem Niedergang der letzten Kaiserdynastie veränderte sich auch die Rolle der Intelligenz in Gesellschaft und Staat grundlegend. Die Gelehrten hatten im traditionellen chinesischen Herrschaftssystem eine Spitzenstellung eingenommen. Mit der Abschaffung des Prüfungssystems, das seit dem Jahre 622 die Beamtenrekrutierung geregelt hatte, mit dem Ende des Kaiserreichs und der um sich greifenden Militarisierung der Herrschaft durch selbstherrliche "Warlords" wurde die Intelligenz aus dem Zentrum der Staatsmacht an die Peripherie verbannt. Eine zuvor privilegierte und einflussreiche Schicht fand sich politisch marginalisiert und entwurzelt. Dadurch wurden viele Intellektuelle für Radikalismen unterschiedlichster Provenienz empfänglich, wenn diese nur einen Ausweg aus der Krise versprachen. Indem die chinesischen Intellektuellen radikale Strömungen förderten, zerstörten sie schließlich ihre eigene Existenzgrundlage: Die Saat der Revolution ging 1949 in einer diktatorischen Herrschaft auf, in der geistige Unabhängigkeit und Vielfalt verachtet und unterdrückt wurden.

2 Der Höhlenmarxist: Mao als Denker und Poet

Mao Zedong war für die fanatisierten Massen in der Hochphase der "Großen Proletarischen Kulturrevolution" (1966 bis 1969) nicht einfach der chinesische Revolutionsführer, der sein Land "vom Joch des Feudalismus und des Imperialismus befreit" hatte. Sie sahen in ihm einen gottgleichen Titanen, eine strahlende rote "Sonne", die über der östlichen Welt aufgegangen war, um den Kräften der Revolution den Weg zum Sieg zu weisen.

Mao hatte viele Images. Eines der unter seinen westlichen Anhängern beliebtesten war das des unermüdlichen Schriftstellers und Theoretikers, der bei Kerzenlicht und eisiger Kälte während militärischer Gewaltmärsche und auch später in den Höhlen von Yan'an wegweisende strategische und politische Werke verfasste, die als "großartiger Beitrag zur Theorie des Marxismus-Leninismus" gefeiert wurden. Mao gab sich auch gerne als feinsinniger Poet, als sei er nur beiläufig an die Spitze einer revolutionären Bewegung geraten. Seinen wechselvollen Erlebnissen und Weggefährten widmete er Gedichte, die mit ihrer kunstvollen, assoziationsreichen Sprache Bewunderung hervorriefen und zusammen mit seiner eigenwilligen Kalligraphie das Bild eines begnadeten Allroundgenies an der Spitze des kommunistischen Regimes prägten.

Zwar sind zwischen dreißig und fünfzig Millionen Chinesen unter Maos Herrschaft (1949 bis 1976) durch politische Verfolgungen oder politisch verschuldete Hungersnöte umgekommen. Aber an einer so eindrucksvoll abgerundeten Persönlichkeit wie Mao blieb weniger Blut kleben als an den unverbrämten Machtmenschen Hitler und Stalin. Maos Image als Theoretiker und Poet hat jüngst aber tiefe Risse bekommen. Schon lange ist in China und im Ausland darüber spekuliert worden, wie viele seiner Schriften er überhaupt selbst verfasst habe. Es war schon lange bekannt, dass seine zahlreichen Sekretäre, von denen viele in der "Kulturrevolution" ein böses politisches oder physisches Ende fanden, bei der Abfassung seiner Schriften eine entscheidende Rolle gespielt hatten.

Nach Berichten der Hongkonger Zeitschrift „Zhengming“ („Wettstreit“, Heft 12, Dezember 1993) widmete sich eine geheime Untersuchungskommission aus Mitgliedern der Zentralen Parteischule sowie der beiden Forschungsstellen für Parteidokumente und Parteigeschichte beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas fünf Jahre lang der Frage der Urheberschaft. Den Berichten der Untersuchungskommission zufolge sind unter den über 470 Mao zugerechneten Schriften (Reden, Arbeitsberichte, Aufsätze, Kommentare und so weiter) mehr als 250 nicht von ihm selbst verfasst

worden. In den meisten Fällen hatte Mao nur zustimmende Randbemerkungen zu ihm vorgelegten Entwürfen gemacht und anschließend seinen Namenszug unter das Papier gesetzt. Von den etwa 120 Schriften aus der Zeit vor der kommunistischen Machtübernahme, die sich mit militärischen Fragen beschäftigen, sollen gar nur zwölf aus Maos eigener Feder stammen.

Auch die "Drei ständig zu lesenden Schriften" Maos ("Dem Volke dienen", "Yu Gong versetzt Berge", "Dem Gedenken Bethunes") sind offenbar von seinem damaligen politischen Privatsekretär Hu Qiaomu (1912 bis 1992) verfasst worden, Mao hatte nur an fünf Stellen Veränderungsvorschläge eingebracht. Die Autorschaft der als besonders wertvolle Beiträge Maos zur marxistischen Philosophie eingeschätzten Werke "Über die Praxis" und "Über den Widerspruch" konnte von der Kommission nicht abschließend geklärt werden, da die Originalmanuskripte nicht mehr auffindbar waren. Schon 1948 sollen Mitglieder der kommunistischen Führung behauptet haben, die beiden Werke seien von einem Autorenkollektiv führender Mitglieder der Kommunistischen Partei verfasst worden. Mao habe für die Endfassung Ergänzungen vorgeschlagen, und die Parteiführung habe die Schrift unter seinem Namen veröffentlichen lassen.

Auch die Urheberschaft der Mao zugeschriebenen Gedichte, die in China und bei westlichen Intellektuellen seinen schmeichelhaften Ruf als sensibler Revolutionsführer begründeten, bleibt in vielen Fällen umstritten. Die Kommission hat genauere Nachforschungen über 43 Gedichte angestellt und auch Expertisen von Gelehrten aus China, Japan, Singapur und Taiwan herangezogen. Es muss angenommen werden, dass Mao sich in vielen seiner Gedichte stark an zum Teil unveröffentlichte Werke anderer Autoren angelehnt oder auch ganze Passagen übernommen hat. Die von ihm verfassten Verse wurden wohl häufig durch professionelle Dichter überarbeitet. Der Schriftsteller Mao Dun ("Shanghai im Zwielicht") hat auf diese Tatsachen vor seinem Tod 1981 wiederholt hingewiesen.

Wie im konfliktreichen Wechselspiel mit Stalin und dessen Ideologen ein Kanon von Mao-Schriften geschaffen wurde, zeigt anhand meist unbekannter sowjetischer und chinesischer Quellen der Tübinger Sinologe und Historiker Peter M. Kuhfus (" 'Ein Held, wer mit der Zeit geht.' Über eine verbotene russische Mao-Edition und den chinesisch-sowjetischen Dialog", in: Karl-Heinz Pohl, Gudrun Wacker, Liu Huiru, Hrsg., Chinesische Intellektuelle im 20. Jahrhundert, Hamburg 1993). Kuhfus hat eine 1949 produzierte russische Ausgabe von ausgewählten Schriften Maos entdeckt, deren schon gedruckte Bände auf Weisung Stalins bis auf wenige Exemplare eingestampft wurden. Bisher war nur eine Moskauer Edition von Mao-Schriften aus den Jahren 1952/53 bekannt, die im Gegensatz zu ihrer Vorläuferin regulär erscheinen konnte.

Beide Ausgaben ließen den "Mythos intakt, wonach Mao alleiniger Verfasser der ausgewählten Schriften war", obwohl Stalin über Komintern-Informanten genau über die Zusammensetzung des "Innersten Kreises" um Mao im Bilde war und keine Zweifel haben konnte, dass Ghostwriter hinter einem Großteil der Schriften Maos standen. Indem man diese Tatsache verschwieg, gab man der von den chinesischen Kommunisten etablierten Mao-Legende des "Lesewütigen, des unermüdlich Lernenden, des Denkers" den offiziellen Moskauer Segen. In den dreißiger Jahren stellten die russischen Medien Mao gar als "Magnet" dar, um den die Massen der Bauern, Arbeiter und Studenten sich scharten. Warum ließ Stalin die erste Mao-Ausgabe einstampfen?

Das "sinozentrische Pathos" in einigen der in ihr enthaltenen Schriften (etwa: "Die Blicke der revolutionären Völker der ganzen Welt sind auf uns - die chinesische Revolution - gerichtet") und die Relativierung Moskaus als Zentrum der Weltrevolution muss bei Stalin und den russischen Lesern für erhebliche Irritationen gesorgt haben. Einige der Schriften drückten unverhohlen aus, dass die chinesischen Kommunisten von Stalins Vorstellungen abweichende Strategien verfolgten: Betonung der bäuerlichen Basis der Revolution, Herabstufung der Bedeutung der Arbeiterklasse, politische Offerten an alle kooperationsbereiten Kräfte für den Aufbau einer "Neuen Demokratie". Die schriftlichen Zeugnisse dieses Unabhängigkeitsdranges waren eine Provokation. Die Veröffentlichung wurde wohl auch deshalb verboten.

Auch eine uneingestandene Rivalität zwischen Stalin und Mao gewann mit dem Bürgerkriegserfolg der chinesischen Kommunisten an Gewicht. Stalin scheint gefürchtet zu haben, dass durch die Veröffentlichung der Schriften des chinesischen Revolutionsführers ein Schatten auf seine Autorität als "Lehrer aller Zeiten und Völker" fallen könnte. Zu Stalins Lebzeiten wurde nur ein einziger, diesmal sogar unter sowjetischer Beteiligung revidierter Band von Mao-Schriften auf Russisch publiziert. Erst nach Stalins Tod 1953 erschienen die Bände zwei bis vier.

Für Mao waren die Werkausgaben in der Gründungsphase der Volksrepublik China ein willkommenes Mittel, sein Prestige als Führer und Theoretiker der Revolution sowohl in den eigenen Reihen als auch gegenüber dem sowjetischen Übervater zu festigen. Mao selbst war seit den dreißiger Jahren bemüht, den Ruf eines tumben Bauernführers und Marxismus-Analphabeten abzustreifen - Stalin soll ihn intern einmal als "Höhlenmarxisten" bezeichnet haben -, um sich gegenüber den in der Sowjetunion geschulten chinesischen Kadern behaupten zu können.

Da Maos Kenntnisse des Marxismus-Leninismus immer rudimentär blieben, musste er auf in der

Theorie versiertere Mitstreiter zurückgreifen. Einige von diesen Ghostwritern passten sich Mao und seinen Ideen oder Entwürfen so sehr an, dass das Produkt in Stil und Geist, ohne Zweifel zu erregen, als authentische Mao-Schrift durchgehen konnte. Die chinesische Memoirenliteratur attestiert Mao deshalb auch für Dokumente, an denen ganze Teams gefeilt haben, die "ideologische Führung". Es hat dabei wohl keine festgelegte Aufgabenverteilung gegeben. Manchmal nahm Mao starken Anteil, in anderen Fällen ließ er seine Schreiber an der langen Leine. Seinem Sekretär Chen Boda soll er unvollständige Manuskripte vorgelegt haben mit der Aufforderung: "So, jetzt bring hier Marxismus rein..."

Bei dem umstrittenen Essay "Über die Praxis" handelt es sich überhaupt nicht um einen genuin chinesischen Text. Vielmehr hatten Mao und seine Ideologen die Schrift in den dreißiger Jahren aus Mark B. Mitins Grundlagenwerk "Dialektischer Materialismus" (russisch, 1934/35) und anderen sowjetischen Schriften zusammengestellt und mehrfach modifiziert. Ironischerweise wurde dieses Plagiat in die zweite russische Mao-Ausgabe aufgenommen und von der Sowjetführung als authentische Schrift Maos ausgegeben. Auch der vielzitierte Essay "Über den Widerspruch" ist nach Kuhfus' Einschätzung aus sowjetischen Schriften der dreißiger Jahre "ausgekoppelt" worden.

Ob Plagiat oder nicht, in China verbreiteten die Parteimedien eifrig die Nachricht von der Aufwertung Maos, die dieser durch die Veröffentlichung eines Schriftenkanons in russischer Sprache erfahren hatte. Es ist nicht nachvollziehbar, wie viele Leser die in der Sowjetunion veröffentlichten Mao-Schriften mit ihrer "täuschenden Fassade aus geborgter Terminologie, Berufungen auf die Klassiker, bedeutungsverschobenen Zitaten und Schmeicheleien für Stalin für eine Fälschung" hielten. Vor dem Hintergrund dieser Verschleierungsmanöver, so Kuhfus, lassen sich die Dokumente "von der Substanz her" als Produkte einer "selbständigen Bewegung, kaum kompatibel mit der Sowjetdoktrin" deuten. Die chinesischen Kommunisten hatten ihre Revolution nicht an Moskau verkauft.

Die Enthüllungen über das Zustandekommen der Werke Mao Zedongs werfen kein gutes Licht auf Maos schriftstellerische Kreativität. Sie berühren jedoch kaum die von der nachmaoistischen Führung etablierte Definition der "Mao-Zedong-Ideen", die der Urheberschaft seiner Werke durchaus gerecht wird: Sie seien eine "Kristallisation der kollektiven Weisheit der Kommunistischen Partei" und gingen insofern über Maos individuelle politische Positionen hinaus. Mao selbst soll gesagt haben, dass seine Werke in Wahrheit mit dem Opferblut des chinesischen Volkes geschrieben seien, weshalb ihm persönlich kein Ruhm gebühre.

3 Gelenkte Spontaneität der Massen: Neue Korrekturen am Mao-Bild

Mao Zedongs Rolle in den politischen Verfolgungen und Säuberungen der chinesischen Kulturrevolution (offizielle Datierung: 1966 bis 1976) ist in der historischen Forschung weiterhin umstritten. Die ehrwürdige Cambridge History of China, die der Kulturrevolution einen 1991 erschienenen Band widmet, stellt Mao als tragischen Helden dar: Mao habe übergroßes Vertrauen in die politische Gestaltungsfähigkeit der Massen gehabt. Die jugendlichen Roten Garden, die er zu einer neuen Revolution aufrief, hätten über die Stränge geschlagen. Die kulturrevolutionäre Massenbewegung, die der Überwindung feudalistischer und bourgeoiser Relikte und der Schaffung eines neuen sozialistischen Menschen hätte dienen sollen, habe sich verselbständigt. In dem allgemeinen Chaos seien viele alte Revolutionäre von den Roten Garden willkürlich als "Konterrevolutionäre" und "Renegaten" verfolgt worden und umgekommen.

Solche Darstellungen erwecken den Eindruck, Mao habe es gut gemeint, das Volk hingegen habe sich als undiszipliniert und blutrünstig erwiesen. Auf einem internationalen Symposium über die "Politischen Ursachen und sozialen Folgen der Kulturrevolution" in Stockholm 1995 wurde die Verharmlosung der Rolle Maos scharf kritisiert. Michael Schoenhals (Stockholm/Harvard) machte am Beispiel des zwischen 1966 und 1979 bestehenden Systems der "Sonderuntersuchungsgruppen" (SUG) deutlich, in welchem Ausmaß der politische Terror jener Jahre bürokratisch organisiert und zentral gelenkt war. Rivalen Maos in der politischen Führung wurden als "partei-feindliche" Elemente zum Objekt ausgedehnter Nachforschungen.

Die Ermittlungen erstreckten sich bald auf Zehntausende von Funktionären, die angeblich in "konterrevolutionäre" Komplote verwickelt waren. Vor allem die SUG sollten belastendes Material zusammentragen. Sie waren ein bürokratischer Apparat, dessen Arbeitsweise zum Teil starke Ähnlichkeiten mit der sowjetischen Tscheka und deren Nachfolgeorganisationen hatte. Im Gegensatz zum sowjetischen Terrorapparat ist die organisierte Verfolgung während der chinesischen Kulturrevolution bisher jedoch kaum im einzelnen bekannt geworden: Die SUG arbeiteten stets im geheimen, und erst in jüngster Zeit sind aussagekräftige Quellen zugänglich geworden.

Während der Kulturrevolution übertraf die Macht der SUG die der politischen Polizei bei weitem. Sie verfügten über ein weitverzweigtes Informations- und Spitzelnetz in ganz China, konnten die Verhaftung von bis dahin unantastbaren Mitgliedern der Führung anordnen, sie verhören und ihre Verwandten und Kollegen zu belastenden Aussagen zwingen. Die Sonderuntersuchungsgruppen

bereiteten politische Säuberungen mit allen Mitteln der Manipulation vor und taten dies im Auftrag des höchsten Führungszirkels um Mao. Zehntausende hochrangiger Kader mussten "Sonderuntersuchungen" über sich ergehen lassen, Tausende von ihnen verloren als Ergebnis der in der Kulturrevolution üblichen "Massenkritik" ihr Leben. Wenn in Ungnade gefallene Funktionäre auf Massenversammlungen gedemütigt und gefoltert wurden, so war dies meist von den SUG genehmigt worden. Die Opfer wurden der "Massenkritik" gezielt ausgeliefert und zur öffentlichen Verfolgung freigegeben.

Spontane Aktionen der Roten Garden gegen Spitzenkader waren dagegen die Ausnahme: Selbst unter den chaotischen Umständen der Kulturrevolution war der Zugriff des Volkes auf verhasste Vertreter des Regimes nur möglich, wenn eine Genehmigung durch die Verfolgungszentrale in Peking erteilt war. Der Terror der Kulturrevolution bekommt dadurch im nachhinein ein anderes Gesicht: Die auf den ersten Blick blindwütigen Exzesse der jugendlichen Roten Garden waren zu einem erheblichen Teil durch die SUG und deren führende Köpfe manipuliert.

In offiziellen chinesischen Darstellungen wird bis heute Mao als ein Führer gezeichnet, der im Gegensatz zu Stalin die physische Liquidierung politischer Gegner möglichst vermieden habe. Neuere Quellen offenbaren jedoch einen Zynismus und eine Brutalität Maos, die seine Apologeten zu bestreiten pflegen, So hat sich Mao 1973 im Gespräch mit Politbüromitgliedern sehr anerkennend über Hitlers "Grausamkeit" geäußert: Ein wahrer Revolutionär sei an der Anzahl derer zu erkennen, die er habe umbringen lassen. An "revolutionärer Gewaltsamkeit" habe die Kommunistische Partei Chinas alle Herrscher der chinesischen Geschichte weit übertroffen.

Große Teile der Öffentlichkeit und auch der China-Forschung haben sich immer noch nicht von dem beschönigenden Image Maos, das ihn als philosophierenden Revolutionär erscheinen lässt, gelöst. Dieses Image war während der sechziger und siebziger Jahre von Pekings Propaganda und von westlichen Sympathisanten verbreitet worden. In China selbst hat sich in den letzten Jahren sogar ein neuer populärer Mao-Kult entwickelt, der ihn vor dem Hintergrund der aktuellen Verwerfungen in der chinesische Gesellschaft glorifiziert. Zu Maos 101. Geburtstag im Dezember 1994 war nur in der ehemaligen Intellektuellen-Zeitung "Das Licht" eine andere Stimme vernehmbar: Mao sei verantwortlich für politische Verfolgungen und für Zerstörungen der traditionellen Kultur, die man nur als große Katastrophe für das chinesische Volk bewerten könne.

4 Gegen den Volksmythos Mao ist die Historie machtlos

In einem Dorf in Mao Zedongs Heimatprovinz wurde 1995 ein Tempel zu Ehren des chinesischen Revolutionsführers eingeweiht. Tausende von Bauern hatten durch private Spenden und freiwillige Arbeit am Bau der Weihstätte im Stile einer buddhistischen Tempelanlage mitgewirkt. Dem örtlichen Parteikomitee war die Verehrung des Großen Vorsitzenden als Gottheit nicht geheuer. Der Tempel wurde geschlossen und zum Altersheim umfunktioniert. Solche staatlichen Maßnahmen können jedoch Maos postumen Aufstieg zu einer mythischen Herrschergestalt in China genausowenig bremsen wie neue Erkenntnisse über Maos persönliche Verantwortung für politische Verfolgung und Hungersnöte.

1994 veröffentlichte Li Zhisui, der zweiundzwanzig Jahre lang bis zum Tod Maos 1976 als dessen Leibarzt gedient hatte, seine Erinnerungen (in Zusammenarbeit mit Anne F. Thurston, deutsch: "Ich war Maos Leibarzt", Gustav Lübbe Verlag 1994). In dem fast siebenhundert Seiten starken Buch wird ein wenig schmeichelhaftes Bild des Großen Steuermanns gezeichnet. Mao erscheint als mitleidloser, in höchstem Maße manipulativer Herrscher, der eine Atmosphäre der Furcht um sich verbreitete. Heuchler und Intriganten, die Mao als willfährige politische Werkzeuge benutzte, bildeten die engste Umgebung des "Parteikaisers". Li Zhisui schildert Mao als einen überaus widersprüchlichen Charakter: Mao hasste Stalin und bewunderte die Vereinigten Staaten, ordnete aber an, dass der sowjetische Diktator in den Medien gepriesen und der amerikanische Hegemonismus angeprangert wurde.

Er ließ sich als großer Theoretiker des Marxismus-Leninismus feiern, während er sich privat überwiegend mit klassischer chinesischer Literatur beschäftigte. Mao predigte der Bevölkerung revolutionäre Askese und schmähte feudalen Aberglauben und traditionelle Kultur. Zugleich aber gab er sich einem ausschweifenden Sexualleben hin und glaubte fest an die lebensverlängernden Praktiken der taoistischen Tradition. Mao wird von Li Zhisui als bedrohlicher, einem kaiserlichen Regierungsstil verbundener Herrscher und zugleich mit seinen Stärken und Schwächen als Mensch aus Fleisch und Blut geschildert.

Nach anfänglicher Skepsis wird Li Zhisuis Werk heute in der China-Wissenschaft als außerordentlich wichtige und ernstzunehmende Quelle eingeschätzt: Trotz mancher historischer Lücken und Verzerrungen enthält dieses Buch eine der eindrucksvollsten Persönlichkeitsskizzen, die wir von einem der drei großen Diktatoren des 20. Jahrhunderts besitzen (siehe mehrere Beiträge in "The China Journal", Heft 35, Januar 1996). Das heikle Buch ist in der Volksrepublik China offiziell ver-

boten und von der Parteiführung als antichinesisches Machwerk verurteilt worden. Die Hongkong- und Taiwan-Ausgaben ebenso wie Raubdrucke kursieren jedoch in großer Auflage auf dem chinesischen Festland.

Die Enthüllungen über Maos rücksichtslose politische Manipulationen, seine gezielten Grausamkeiten und mangelnde moralische Glaubwürdigkeit müssten eigentlich zur Entmystifizierung des Revolutionsführers unter der chinesischen Bevölkerung beitragen. So jedenfalls liegt es aus westlicher Sicht nahe. Paradoxe Weise, so Geremie Barmé (*Shades of Mao: The Posthumous Cult of the Great Leader*, M.E. Sharpe, 1996), ist jedoch Maos legendärer Ruf als menschliche und herrscherliche Ausnahmeerscheinung durch die Erinnerung von Li Zhisui eher noch gestärkt werden. Maos Grausamkeit wird heute von vielen Chinesen als Ausdruck eines unbedingten Willens zu revolutionären Veränderungen begriffen. Die Entfesselung und Manipulation der "Roten Garden" während der Kulturrevolution wird als Sympathie mit der Unzufriedenheit und Impulsivität der Jugend gedeutet. Und schließlich werden Maos sexuelle Ausschweifungen als Zeichen imperialer Potenz bewundert.

Weil sich in Maos Person die widersprüchlichen chinesischen Volksmythen des entrückten, weisen Herrschers und des unbändigen, volksnahen Rebellen vereinigen, konnte er in Zeiten tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen zu einer heroischen Symbolfigur werden, die in deutlichem Gegensatz steht zu Korruption und Arroganz der heutigen Herrscher. Barmé weist in diesem Zusammenhang auf den von Bruce Chatwin in seinen "Songlines" (Traumpfade, Carl Hanser Verlag 1990) beschriebenen "Heldenzyklus" hin, der sich auch am Beispiel Maos zu zeigen scheint. Als Mensch macht Mao den Eindruck einer rücksichtslosen, wenig angenehmen Persönlichkeit, doch als Heros, als den viele Chinesen ihn bewundern und lieben, hat er während seines Lebens viele schwere Prüfungen siegreich bestanden, auch wenn er mit seinen Vorstellungen einer revolutionären Totalrevision letztlich gescheitert ist. Aus dem Tod geht Mao nun endgültig als mythischer Heros hervor: Chinas Jugend besingt ihn in Popsongs, Chinas Bauern errichten Tempel zu seinen Ehren. Die Geschichtswissenschaft ist gegen solche Volksmythen machtlos.

5 Konkurrenz der Diktatoren: Neue Erkenntnisse über Stalin und Mao

Als Stalin und Mao im Winter 1949/50 in Moskau zusammentrafen, um über die Bedingungen einer sowjetisch-chinesischen Allianz zu verhandeln, fanden die Gespräche in einer angespannten Atmosphäre statt. Die beiden trafen nur dieses eine Mal persönlich zusammen und betrachteten einander mit Misstrauen. Stalin sah den chinesischen Revolutionär als ideologisch ungefestigten „Partisanenführer“, der noch nicht einmal Marxens „Kapital“ gelesen habe und dem ein ähnlicher „Verrat“ an der Sowjetunion zuzutrauen war wie dem abtrünnigen Tito in Jugoslawien. Aus Maos Sicht war das Verhältnis zu Stalin dadurch belastet, dass dieser noch bis 1941 einen innerparteilichen Konkurrenten Maos als Kopf der Kommunistischen Partei Chinas favorisiert hatte und dass die Sowjetunion 1945 einen Bündnisvertrag mit den Bürgerkriegsgegnern der chinesischen Kommunisten geschlossen hatte.

Die Verhandlungen zwischen Stalin und Mao sind von dem Historiker Dieter Heinzig bis in die Details rekonstruiert worden (Die Sowjetunion und das kommunistische China 1945-1950. Der beschwerliche Weg zum Bündnis, Baden-Baden 1998). Heinzig wertet akribisch eine Unmenge von neu zugänglichen sowjetischen und chinesischen Quellen aus und zerpfückt reihenweise fehlerhafte Darstellungen und Anekdoten aus der russischen und chinesischen Memoirenliteratur, die auch in vielen westlichen Werken immer wieder als zutreffend wiedergegeben werden. Als besonders erniedrigend empfand es Mao, dass Stalin ihn zwei Wochen auf einer Datscha am Rande Moskaus „schmoren“ und sich am Telefon verleugnen ließ, um konkrete Bündniszusagen an die chinesische Führung zu vermeiden. Wutentbrannt fragte Mao damals einen hochrangigen sowjetischen Funktionär, ob er etwa nur zum „Essen, Scheißen und Schlafen“ nach Moskau eingeladen worden sei oder gar nur, um Stalin zum 70. Geburtstag zu gratulieren. Erst als Gerüchte in westlichen Medien aufkamen, dass Mao von Stalin unter Hausarrest gehalten werde, wurden die Verhandlungen mit Mao wieder aufgenommen. Den mühseligen Abschluss des Bündnisvertrages und mehrerer geheimer Zusatzabkommen im Februar 1950 verbuchte Mao als Erfolg seiner Hartnäckigkeit, auch wenn er einige wichtige Verhandlungsziele (Eingliederung der Äußeren Mongolei in die VR China, sowjetische Unterstützung bei der Eroberung Taiwans) nicht hatte durchsetzen können. Den kühlen Empfang durch die sowjetische Führung und die Hinhaltenaktik Stalins in den Verhandlungen aber empfand Mao als demütigend und machte nach Stalins Tod keinen Hehl aus seiner Verbitterung über die ihm in Moskau widerfahrene Behandlung.

Bot aber Mao tatsächlich Stalin die Stirn und schlug konsequent einen eigenständigen chinesischen Weg ein? Die neuen Quellen machen deutlich, dass Stalin bis zu seinem Tod 1953 maßgeblichen

Einfluss auf Mao und die Politik der chinesischen Kommunisten ausübte – von Detailfragen der Parteiorganisation und der Staatsverfassung bis hin zu Militäroperationen der chinesischen „Freiwilligenarmee“ im Koreakrieg. Die in Oregon lehrende chinesische Politikwissenschaftlerin Li Hua-yu kommt zu dem Schluss, dass Mao zu Lebzeiten Stalins dessen politischen Empfehlungen fast ausnahmslos folgte und Stalins Rolle als Führer der Weltrevolution widerwillig, aber letztlich ohne offenen Widerspruch akzeptierte („The Political Stalinization of China“, in: *Journal of Cold War Studies*, Vol. 3, No.2, 2001). Für die Gründungsphase der Volksrepublik China legte Stalin einen allmählichen Übergang zur Diktatur der Kommunistischen Partei fest und setzte sich für eine mehrjährige Koalitionsregierung mit „bürgerlichen“ Parteien ein. Stalin befürchtete, dass die noch labile Herrschaft der chinesischen Kommunisten im Falle einer forcierten politischen Transformation an der Vielzahl innerer und äußerer Feinde scheitern könnte, und bestimmte 1954 als das Jahr, in dem die erste sozialistische Verfassung der Volksrepublik China verabschiedet werden könne. Zugleich bremste er Maos Pläne, das Wirtschaftssystem Chinas einer radikalen Umgestaltung zu unterwerfen, indem er den chinesischen Genossen den Rat gab, die vorrevolutionären Strukturen mit Privatunternehmen und ausländischen Handelsgesellschaften zunächst intakt zu lassen. Stalins Empfehlungen standen im Gegensatz zu Maos weitaus radikaleren Vorstellungen der politischen Neuordnung Chinas. Mao fügte sich jedoch dem „Älteren Bruder“ aus Moskau.

In einer weiteren Studie belegt Li Hua-yu („Stalin’s *Short Course* and Mao’s Socialist Economic Transformation in the Early 1950s“, in: *Russian History*, Vol.29, Nos.2-4, 2002), dass Mao, der ansonsten nur wenige Werke der marxistisch-leninistischen Orthodoxie gründlich studierte, Stalins „Kurzen Lehrgang zur Geschichte der KPdSU“ von 1938 in den fünfziger Jahren und auch noch nach Stalins Tod als verbindlichen Stufenplan für die Durchsetzung eines sozialistischen Systems in China verwendete. Mao pries den „Kurzen Lehrgang“, der Stalins radikale Umgestaltungsideen aus den zwanziger und dreißiger Jahren enthielt, als „das einzige existierende Modell für die Integration von Theorie und Praxis“ und verpflichtete alle Parteimitglieder zum Studium dieser Schrift. Trotz aller Zweifel an Stalins Chinapolitik anerkannte Mao den sowjetischen Diktator offensichtlich als Lehrmeister für alle Fragen, die sich bei der Errichtung eines politisch und wirtschaftlich starken sozialistischen Systems und bei der Bekämpfung politischer Widerstände gegen die neue Ordnung stellten. Allerdings besaß Mao den Ehrgeiz, Kollektivierung und Planwirtschaft in China rascher zu realisieren als in der Sowjetunion. Dieser Ehrgeiz führte Ende der fünfziger Jahre in eine fatale Wirtschaftskrise und furchtbare Hungersnot, die mehr als zwanzig Millionen Chinesen das Leben kostete. Während Stalins „Kurzer Lehrgang“ in der Sowjetunion nach 1956 an Bedeutung verlor, übte das an wiederkehrenden „Linienkämpfen“ orientierte Politikverständnis dieses Werkes bis zu Maos Tod 1976 erheblichen Einfluss auf Politik, Ideologie und Sprache der chinesischen Kommunisten

aus.

Das chinesische Eingreifen im Koreakrieg und die opferreiche Zurückdrängung der amerikanischen Truppen veränderten das Verhältnis zwischen Stalin und Mao grundlegend. Die chinesischen Kommunisten wurden von Stalin nun als verlässliche und starke Juniorpartner ernst genommen. Die „Waffenbrüderschaft“ begründete eine Phase intensiver sowjetisch-chinesischer Kooperation, die der in den USA lehrende Historiker Chen Jian facettenreich darlegt (Maos Chinas and the Cold War, Chapel Hill 2001). Stalin hatte Mao allerdings in der Vorbereitung des Koreakrieges hintergangen, als er im Januar 1950 dem nordkoreanischen Führer Kim Il-sung Unterstützung für eine Eroberung Südkoreas zusagte, diese Zusage aber mit keinem Wort gegenüber Mao erwähnte, obwohl dieser sich gerade in Moskau aufhielt. Dass sich die Sowjetunion im Koreakrieg weitgehend aus den militärischen Operationen an der Front heraushielt und statt dessen die chinesische Armee vorschickte, wurde von Mao als Beleg dafür verstanden, dass Stalins „proletarischer Internationalismus“ und die Solidarität der Sowjetunion mit revolutionären Bewegungen im Ausland nicht aufrichtig seien. Zugleich aber wurde Maos Prestige unter den kommunistischen Parteien der Welt durch das chinesische Engagement im Koreakrieg erheblich gesteigert. Und Mao nutzte die Mobilisierung für den Krieg entschlossen zur Unterdrückung von „Klassenfeinden“ und zur Konsolidierung seiner Herrschaft in China.

Stalins Tod empfand Mao als Befreiung vom Schatten des sowjetischen Lehrmeisters und als Durchbruch zur eigenen Führungsrolle in der kommunistischen Weltbewegung. Obwohl er sich immer wieder kritisch über Stalins Fehler und dessen Hochmut äußerte, trat er der Entstalinisierung in der Sowjetunion nach 1956 entgegen: Stalin sei ein großer Marxist und Revolutionär, ja ein „Schwert“, das die chinesischen Kommunisten nicht wie die sowjetischen Genossen einfach „wegwerfen“ dürften. Mao war klar, dass die Kritik am Stalinschen Führungsstil und Personenkult sich in China gegen ihn selbst richten könnte. Deshalb war ihm Chruschtschow sofort suspekt. Maos Abneigung gegen die Sowjetunion verstärkte sich merklich. Den Erinnerungen seines Leibarztes zufolge zeigte Mao auf seiner zweiten Moskaureise 1957 offen seine Verachtung der russischen Kultur. Er langweilte sich demonstrativ bei einem Besuch des Bolschoj-Theaters und aß während des Moskau-Aufenthaltes nur Gerichte, die sein aus China mitgebrachter Koch für ihn zubereitete. Maos Unmut war auch nicht von seiner prachtvollen Unterkunft im Kreml – dem Schlafgemach Katharinas der Großen – zu besänftigen. Er weigerte sich, die dort installierte Toilette aufzusuchen, und benutzte statt dessen seinen eigenen, auf der Reise mitgeführten Nachtopf: „Es machte Mao Spaß, über Chruschtschow und die Mängel der Sowjetunion herzuziehen“ (Li Zhisui, Ich war Maos Leibarzt, Bergisch Gladbach 1994). Die Animositäten zwischen Mao und Chruschtschow entluden

sich 1960 in wüsten Beschimpfungen. Mao, der Chruschtschow für einen „glatzköpfigen Dummkopf“ hielt, wurde neuen russischen Quellen zufolge von diesem geschmäht als „Buddha, der sich seine Theorien aus der Nase popelt“.

Gab es Gemeinsamkeiten zwischen Stalin und Mao, die über deren politische Rolle als zu Lebzeiten unangreifbare Diktatoren hinausreichten? Roderick MacFarquhar hat dazu im dritten Band seines Werkes über die Vorgeschichte der Kulturrevolution (“The Coming of the Cataclysm, 1961-1966”, Oxford University Press 1997) provozierende Thesen formuliert. MacFarquhar kommt zu dem Schluss, dass Mao im Hinblick auf Arbeitsgewohnheiten und Führungsstil Hitler ähnlicher war als Stalin. Stalin war von seiner Arbeit besessen, dirigierte einen gewaltigen bürokratischen Apparat und versah täglich Hunderte von Akten mit Vermerken und Weisungen. Mao hingegen entzog sich bürokratischen Routinen, verbrachte einen Großteil seiner Zeit mit der Lektüre historischer oder philosophischer Schriften und griff nur sporadisch, dann aber vehement in Entscheidungsverfahren ein. Mao hegte, auch hier zeigen sich Analogien zu Hitler, ein tiefes Misstrauen gegenüber Experten aus der Staatsverwaltung, reduzierte komplexe Probleme auf einfache Formeln und glaubte, dass auch die größten Hindernisse kraft eines entschlossenen Willens aus dem Weg geräumt werden könnten. In ihren tief sitzenden persönlichen Ängsten allerdings waren sich Stalin und Mao ähnlich. Beide litten unter dem Fluch der Diktatoren: Sie witterten in ihrer Umgebung ständig Verschwörungen und Verrat, wurden von chronischen Schlafstörungen gequält und starben als vollkommen einsame Menschen.